

Theoretische Empirie

**Zur Relevanz
qualitativer Forschung
Herausgegeben von
Herbert Kalthoff,
Stefan Hirschauer und
Gesa Lindemann
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1881

Die Welt der Soziologie besteht, so scheint es, aus zwei klar voneinander getrennten Bereichen: aus dem Bereich der Theorie und dem der Empirie. Offenkundig wird dies an den Bezeichnungen universitärer Lehrstühle, bei Stellenausschreibungen und an der Konzeption von Lehrbüchern. Man ist entweder Theoretiker oder Empiriker. Ausgangspunkt der in diesem Band versammelten Beiträge ist die Praxis der qualitativen Sozialforschung und damit eine empirische Tradition, die in den letzten zwanzig Jahren das Bild der Soziologie grundlegend verändert hat: Sie erforscht die Lebenswelten moderner Gesellschaften und stellt sie in einem neuen Licht dar. In diesem Band erkunden Empiriker und Theoretiker der Soziologie die Spannung und wechselseitige Durchdringung von Theoriebildung und empirischer Forschung, um das Verhältnis von Theorie und Empirie neu zu bestimmen.

Herbert Kalthoff ist Professor für Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Stefan Hirschauer ist Professor für Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Gesa Lindemann ist Professorin für Soziologie an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg.

Theoretische Empirie

Zur Relevanz qualitativer Forschung

Herausgegeben von
Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer
und Gesa Lindemann

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1881

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29481-9

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

<i>Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Gesa Lindemann</i>	
Vorwort	7
<i>Herbert Kalthoff</i>	
Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung	8

Theoriekonstruktionen und Empirieentwürfe

<i>Karin Knorr Cetina</i>	
Theoretischer Konstruktivismus. Über die Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen	35
<i>Armin Nassehi</i>	
Rethinking Functionalism. Zur Empiriefähigkeit systemtheoretischer Soziologie	79
<i>Gesa Lindemann</i>	
Theoriekonstruktion und empirische Forschung	107
<i>Wolfgang Ludwig Schneider</i>	
Systemtheorie und sequenzanalytische Forschungsmethoden	129

Theorie-Empirie-Passungen

<i>Stefan Hirschauer</i>	
Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis	169
<i>Andreas Reckwitz</i>	
Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation	188
<i>Hubert Knoblauch</i>	
Sinn und Subjektivität in der qualitativen Forschung	210
<i>Stephan Wolff</i>	
Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie? Über einige Merkmale praxissensibler Sozialforschung	234

Die empirische Genese von theoretischen Konzepten

Heinz Bude

Das »Serendipity Pattern«. Eine Erläuterung
am Beispiel des Exklusionsbegriffs 260

Jörg Strübing

Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag
der *Grounded Theory* zur Empirie-Theorie-Frage 279

Udo Kelle

Strukturen begrenzter Reichweite und empirisch
begründete Theoriebildung. Überlegungen
zum Theoriebezug qualitativer Methodologie 312

Die Theoretisierung empirischer Beobachtungen

Werner Rammert

Technographie trifft Theorie. Forschungsperspektiven
einer Soziologie der Technik 341

Thomas Scheffer

Zug um Zug *und* Schritt für Schritt. Annäherungen an
eine transequentielle Analytik 368

Mechthild Bereswill und Peter Rieker

Irritation, Reflexion und soziologische Theoriebildung ... 399

Elke Wagner

Operativität und Praxis. Der systemtheoretische
Operativitätsbegriff am Beispiel ethischer Medizinkritik .. 432

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 449

Vorwort

In der Soziologie ist die qualitative Forschung lange in einem Gegensatz zur standardisierten Sozialforschung diskutiert worden. Diese Polarisierung war vor allem dadurch motiviert, daß man auf beiden Seiten ein Label für das ›Andere‹ der quantifizierenden Sozialforschung suchte: eine kaum überschaubare Vielfalt von Ansätzen, Forschungsstrategien, Verfahrensweisen und Erkenntniszielen.

Statt des notorisch asymmetrischen *Gegensatzes* in Methodenfragen stellt dieser Band in den Vordergrund, daß man die ›qualitativ‹ genannten Forschungsstrategien vor allem in ihrer *Verknüpfung* mit der soziologischen Theoriebildung sehen muß. Die vorliegende Sammlung ist im Zuge der Ausdifferenzierung einer eigenen Sektion ›Qualitative Methoden‹ im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie entstanden und umfaßt ausgewählte Beiträge zweier Tagungen über den Zusammenhang von »Qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung«: einer Tagung an der Universität Bielefeld im Mai 2005 sowie eines DFG-Rundgesprächs an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Juli 2006. Neben den hier versammelten Autorinnen und Autoren sprachen Jörg Bergmann, Christel Hopf, Bettina Heintz und Stefan Kutzner. Wir verstehen den Band als einen Denkanstoß, über den eingelebten Dualismus der Profession hinauszukommen, der Theoretiker und Empiriker unterscheidet, und meinen, daß es die qualitative Forschung ist, die genau dies zu leisten imstande ist.

Zu danken ist an dieser Stelle all den Kolleginnen und Kollegen, die an der Fertigstellung dieses Bandes auf die eine oder andere Weise durch Anregungen und Kritik, Unterstützung und Hilfe beteiligt waren. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und ihre Gutachter ermöglichten durch eine großzügige Finanzierung den konzentrierten und produktiven Gedankenaustausch im Rahmen der Münchener Tagung. Jörg Bergmann und Armin Nassehi ist für die Ausrichtung der Bielefelder bzw. Münchener Tagung ganz herzlich zu danken.

Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, Gesa Lindemann

Herbert Kalthoff
Einleitung: Zur Dialektik von
qualitativer Forschung
und soziologischer Theoriebildung

Ich bin ein Experimentator und kein Theoretiker. Als Theoretiker bezeichne ich jemanden, der ein allgemeines System errichtet [...] und es in immer gleicher Weise auf unterschiedliche Bereiche anwendet. Das ist nicht mein Fall. Ich bin ein Experimentator in dem Sinne, daß ich schreibe, um mich selbst zu verändern und nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor.
(Foucault 1996: 24)

1. Qualitative Forschung:
Theorie und Empirie im Gespräch¹

Das Fach Soziologie ist in seinem Kern in zwei Sphären geteilt: ›die Theorie‹ und ›die Empirie‹. Unübersehbar ist diese Teilung bei der Denomination von Lehrstühlen, Stellenausschreibungen und Lehrbüchern. Man ›ist‹ – gut erkennbar für die Gegenseite – Theoretiker oder Empiriker. Auf der einen Seite steht die Arbeit an Begriffen, Konzepten, Modellen, Systemen, auf der anderen Seite die Arbeit mit empirischen ›Daten‹. Theorie und Empirie bilden ein Begriffspaar und stehen sich seit der Etablierung des Fachs antithetisch gegenüber. Das Begriffspaar repräsentiert für die Mitglieder des Fachs und für sein Publikum ein Modell der Soziologie, das Zuständigkeiten und Reichweiten klar trennt und jeweils der einen oder anderen Seite zurechnet. Zu beobachten ist einerseits, daß Theoretiker ihre Theorien gegen eine empirische Infragestellung immunisieren, indem sie eine indifferente Haltung gegenüber empirischen Daten einnehmen; andererseits pflegen Empiriker eine Theorievorsicht, da man eine Subsumierung von Forschung unter allzu hermeti-

1 Meinen Dank an Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann für ihre Anregungen und Kritik. Das Projekt »theoretische Empirie« basiert auf geteilten Vorstellungen über die Funktion qualitativer Forschungsprozesse und Forschungsergebnisse innerhalb der Soziologie.

sche Theorieansätze zu vermeiden trachtet. Die Begriffe ›Theorie‹ und ›Empirie‹ bezeichnen damit zwei weitgehend separierte soziologische Wissenspraktiken, die auf unterschiedlichen Materialien, Relevanzen, philosophischen Traditionen und Diskursen gründen. Die Bezugspunkte für Theorie sind Texte, Texte über Texte und ein Korpus von Klassikern; ihre Orientierungspunkte sind klassische und moderne Autoren; ihre Praxis ist Lektüre und Synthese; ihr Emblem ist das Buch. Bezugspunkte für Empirie sind Wirklichkeiten ›dort draußen‹ sowie ihre internen Relationen und Dynamiken; sie erfordern schriftliche Darstellungsformen sowie methodisches und analytisches Wissen. Ihr Emblem ist eine Rhapsodie von ›Rohdaten‹.

So weit, so bekannt. Wie alle Dualismen führt auch derjenige von Theorie und Empirie in seiner Klischeehaftigkeit eine Reihe von Unschärfen mit sich.² Auf den zweiten Blick zeigt er sich nämlich primär motiviert durch einen bestimmten Typ empirischer Sozialforschung (die standardisierende) und durch einen bestimmten Typ der Theoriebildung, den man ›selbstreferentiell‹ nennen kann (vgl. Lindemann in diesem Band). Schwer zu plazieren in diesem Dualismus ist hingegen das weite Feld der qualitativen Forschung in der Soziologie. Deren enger Theoriebezug gehört seit jeher zu den Voraussetzungen und den Resultaten jener Forschung. Ebenjener Theoriebezug ist Gegenstand der Beiträge dieses Bandes. Sein Titel – »theoretische Empirie« – bringt diese Forschungshaltung zum Ausdruck.³ Er knüpft damit an Diskurse an, die die Notwen-

2 In der Geschichte der Soziologie findet sich eine Vielzahl solcher Gegensatzkonstruktionen wie etwa Mikro/Makro, Kultur/Natur, Struktur/Handlung. In »Sattelzeiten« (Koselleck) soziologischer Theoriebildung finden Umkehrungen statt, und damit verlieren diese Gegensätze ihren den soziologischen Diskurs bestimmenden Charakter (vgl. Knorr Cetina/Cicourel 1981).

3 Bei Simmel (1916/17: 33) bezeichnet der Begriff »theoretische Empirie« eine Form von Empirie, in der Wirklichkeit dargestellt werden kann: »Fassen wir nämlich den Begriff der empirischen Welt in seinem weitest möglichen Sinne, so ist er ein Abstraktum, das eine Reihe empirischer Welten unter sich begreift: da es nicht nur eine theoretische Empirie gibt, sondern auch eine religiöse, eine werthafte, eine künstlerische, so besteht nicht nur eine wirkliche Welt in dem praktischen Sinne des Wortes, sondern auch eine religiöse, eine wissenschaftliche, eine künstlerische. Alle diese Welten haben prinzipiell den gleichen Inhalt, aber ganz verschiedene Grundmotive bringen ihn in diese ganz verschiedenen Gesamtformungen. Keine von diesen ist von sich aus der Mischung oder Kreuzung mit den andern fähig, da eine jede ja schon den Weltstoff seinem ganzen Umfange nach einschließt.«

digkeit betonen, Empirien und Theorien nicht getrennt zu denken (etwa Merton 1968: 139 ff., 156 ff.; Bourdieu 1979: 228 ff.).⁴ Dieses Ineinanderverwobensein von theoretischer und empirischer Forschung und damit die Theoriehaltigkeit qualitativer Forschung beschäftigt die Beiträge dieses Bandes. Sie arbeiten gemeinsam daran, der dichotomischen Entgegensetzung von theoretischer und empirischer Arbeit ihre selbstverständliche Geltung zu entziehen und den (empirischen) Sinn soziologischer Theorien neu zu bestimmen. Die Differenzen werden also neu befragt, ihre Konturen genauer ausgelotet und die Systematik von Theorie und Empirie in den Blick genommen.

Bildlich läßt sich der dadurch hergestellte Austausch als ein Gespräch vorstellen, in dem sich Empirien und Theorien gegenseitig informieren. Informieren bedeutet zunächst einmal, jemanden über eine Sache zu benachrichtigen oder in Kenntnis zu setzen. Man weiß dann, daß beispielsweise ein soziales Phänomen empirisch oder theoretisch so oder so gesehen werden kann. Diese sich gegenseitig informierende Kommunikation läßt sich als eine neutrale Vermittlung von Wissen oder Perspektiven verstehen; man nimmt dann an, daß Information Transparenz ermöglicht. Man kann aber auch annehmen, daß hier mehr im Spiel ist und daß dieses Sichgegenseitig-Informieren eine Wirkung ausübt, die die Gegenseite nicht so beläßt, wie sie ist. Nimmt man die Wirkung in den Blick, die empirische und theoretische Forschungen aufeinander ausüben, dann ist von einer Ausrichtung oder Formatierung der empirischen Forschung durch Theorie respektive der theoretischen Forschung durch Empirie auszugehen. Erinnerung sei an dieser Stelle an Heidegger (1997: 203), der über die Wirkung der Information schreibt: »Indem jedoch die Information in-formiert, d. h. benachrichtigt, formiert sie zugleich, d. h. sie richtet ein und aus.«

Ziel dieses Bandes ist es also, diese zweigeteilte Welt und das, was in ihr vorgesehen ist, einem zweiten Blick auszusetzen. Erörtert werden Fragen erstens nach dem Status von Theorien und dem Status empirischen Materials und zweitens nach der Perspektivität, die in die Theorien oder Methoden eingelassen ist. Mit dem ersten

4 Joas/Knöbl (2004: 13 ff.) spezifizieren die Verknüpfung von Theorie/Empirie mit dem von Jeffrey Alexander (1982: 2 f.) entwickelten Kontinuum, dessen Pole »metaphysische« und »empirische Umwelt« bilden. Dazwischen finden sich Begriffe angeordnet wie »Modelle«, »Konzepte«, »Klassifikationen«, »Beobachtungen«.

Fragenkomplex zielen die Beiträge darauf zu klären, in welches Verhältnis Theorien und Empirien gerückt werden können und ob sie eine jeweils ›starke‹ oder ›schwache‹ Stellung einnehmen. Eine starke Stellung der Empirie meint etwa, daß das empirische Material den Theorien, mit denen es gelesen wird, auch widersprechen kann; eine starke Stellung der Theorie meint, daß der Sinn der Empirie durch die Sicht einer Theorie bestimmt wird. Die Beiträge diskutieren ferner, wie die Forschungsverfahren angelegt sein müssen, damit empirische Materialien überhaupt widersprechen können. Welche Sensibilität und Kreativität müssen die Verfahren freisetzen und ermöglichen, damit die Empirie einer Theorie widersprechen kann? Welche Theoriearchitektur operiert in diesem Zusammenhang ›offener‹, welche ›geschlossener‹? Wie sind diese Theorien beschaffen? Der zweite Fragenkomplex zielt darauf zu klären, welche Perspektiven in den Grundannahmen der Theorien und der methodischen Verfahren enthalten sind und wie diese sich in der Forschungspraxis bemerkbar machen oder durchsetzen. Wie kann also die qualitative Forscherin entscheiden, welche Theorie(n) sie nutzt und welche empirischen Fakten sie mit welchen (theoriehaltigen) Beobachtungen generiert?

2. Theorie – aber welche?

Was aber *ist* Theorie? Auf diese Frage hat es wissenschaftsgeschichtlich betrachtet verschiedene Antworten gegeben: In der griechischen Philosophie stand *theoria* für eine Praxis der Anschauung, die Zeit und Muße voraussetzte – modern gesprochen also: Handlungsentlastung. Theorie im Sinne des Kritischen Rationalismus meint ein System von Sätzen, die u. a. falsifizierbar, wertfrei und nachprüfbar sein müssen und den Begriffen der deduktiven Logik verpflichtet sind (vgl. Popper 1966): also Abstraktion von Details, Allgemeingültigkeit und Generalisierung von Aussagen, die einer Überprüfung standhalten. Theorien haben hier den Status von Gesetzaussagen. Gesellschaftstheorien (etwa Kritische Theorie oder Systemtheorie) zielen dagegen auf die Gesamtheit oder Totalität des Sozialen⁵ und

5 In den Worten von Niklas Luhmann: »*Universalität* der Gegenstandserfassung in dem Sinne, daß sie als soziologische Theorie *alles* Soziale behandelt und nicht nur Ausschnitte« (Luhmann 1984: 9; Herv. im Orig.).

formulieren Aussagen, die empirisch kaum zu falsifizieren sind und innerhalb des Theoriediskurses auch nicht diese Funktion übernehmen. Wissenschaftstheoretische Metadiskurse schließlich operieren normativ, indem sie verbindlich die Prinzipien zu klären und zu kanonisieren suchen, die eine Theorie zu einer wissenschaftlichen Theorie machen und damit eine Differenz zu Alltagstheorien einführen. Es sind genau diese metatheoretischen Diskurse, die für manchen Beobachter die Einheit des Faches herstellen und garantieren (vgl. etwa Alexander 1982: 64 ff.; Sibeon 2004: 12 ff.).

Ich schlage für die weitere Diskussion vor, drei Perspektiven auf soziologische Theorien zu differenzieren: Unterscheiden kann man die Betrachtung von

1. Theorien als beobachtungsleitenden Annahmen,
2. Theorien als aus empirischem Material entwickelten Kategorien,
3. Theorien als beobachtbaren sozialen Phänomenen.

Theorien als beobachtungsleitende Annahmen legen fest, was der Gegenstand soziologischer Forschung sein und wie empirische Daten erzeugt werden sollen. Sie setzen die Auswahl des Gegenstandes und sorgen damit für eine Perspektivität von Forschung sowie für ihre gerichtete Orientierung und Aufmerksamkeit. Beobachtungsleitende Annahmen klären also (temporär) die Frage, wie die Beschaffenheit sozialer Ordnung soziologisch zu verstehen und zu erforschen ist. Theorien als beobachtungsleitende Annahmen konstituieren Forschung in dieser ›Wechselwirkung‹ von Grundannahmen über das Soziale und Erforschung des Sozialen (Lindemann in diesem Band; Reckwitz 2000: 38 ff.). Soziologische Forschungsmethoden sind in diese Konstellation ›eingebettet‹: Sie setzen theoretische Annahmen über die soziale Welt um, die sie empirisch-theoretisch beobachten, und sie reflektieren Ergebnisse, die im Lichte dieser theoretischen Annahmen Sinn ergeben oder auch irritieren können. Selbst wenn nicht allgemein festzulegen ist, wie beobachtungsleitende Annahmen und Forschungsergebnisse im Einzelfall einander bestätigen oder irritieren, so haben diese Annahmen zugleich die Funktion, qualitative Forscher ›von den Sachen zurück‹ (Blumenberg 2007) zu bringen. Dies bedeutet, daß sie die Suche sowohl nach einem deutlichen empirischen Datum als auch nach dessen Systematik oder Gestalt ausrichten.

Aus empirischem Material entwickelte Theorien sind am Gegen-

standsbereich oder ›Fall‹ orientierte Theorien (im Sinne Mertons [1968: 39 ff.]: *middle range theories*): Sie haben substantiellen Charakter, wenn sie sich auf vergleichbare Fälle beziehen und die wesentlichen Bedingungen der Kategorie aufzeigen, die aus dem empirischen Material gewonnen wurde. Sie haben formalen Charakter, wenn sie gegensätzliche Fälle vergleichen und damit die Bereiche ausdehnen, die der Kategorie empirisch zugrunde liegen. Formale Theoriebildung dehnt die substantielle Theorie aus, indem sie auf die Integration von Gegensätzen und die Vergleiche verschiedener Bereiche abzielt. Durch diese Strategie der Maximierung wird Generalisierbarkeit erhöht und Validität erzeugt.

Schließlich sind Theorien selbst Teil der Gesellschaft, die sie beobachten und beschreiben, und damit ein »kulturelles Ereignis« (Pfeiffer u. a. 2001): *Theorien als beobachtbare soziale Phänomene*, die die Welt mit erzeugen, die sie beschreiben. Als solche sind sie soziologisch analysiert worden etwa als ein Kampf um wissenschaftliche Reputation (vgl. Bourdieu 1979), als Ergänzung empirischer Forschung (Luhmann 1998) oder als eine kulturelle Praxis, die einer ganz eigenen Logik folgt (Collins 1985).

Die Vorstellung, soziologische Forschung münde in *eine* integrierende Theorie, ist durch zwei Bewegungen abgelöst worden: erstens durch die Ausdifferenzierung von Theorieschulen und zweitens durch die Diffusion von Theorie in andere Felder. Die Soziologie in Deutschland wurde in den 1950er Jahren wesentlich bestimmt durch die Kritische Theorie (u. a. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno), die kritisch-rationalistische Kölner Schule (u. a. Leopold von Wiese, René König) und die Philosophische Anthropologie (u. a. Helmuth Plessner, Arnold Gehlen) (vgl. Fischer 2006). In den 1970er Jahren folgten weitere Schulbildungen durch die Theorie kommunikativen Handelns (Jürgen Habermas) und durch die Systemtheorie (Niklas Luhmann); beide Theorieprojekte nahmen sowohl deutsche als auch anglo-amerikanische Theorietraditionen auf, etwa den Symbolischen Interaktionismus und die Ethnomethodologie. Ab den 1970er Jahren setzte dann eine breite Rezeption verschiedener französischer Theorietraditionen ein, durch die Debatten über strukturalistische und poststrukturalistische oder auch postmoderne Theorien initiiert wurden. Schließlich folgten die Rezeption und Weiterentwicklung mikrosoziologischer Theorien und die beiden ganz verschiedenen Herausforderungen der klassischen soziologi-

schen Handlungstheorie durch den *Rational-Choice-Ansatz* und die *Actor-Network Theory*. Das Feld soziologischer Theorie ist also keine Einheit, sondern ein Terrain von Auseinandersetzungen, Neu- und Wiederentdeckungen, das – neben einer eigenen Infrastruktur (Publikationsorgane beispielsweise) – eigene Sprachspiele und damit Lebensformen und Vorstellungswelten herausgebildet hat.⁶

Zu konstatieren ist ferner, daß theoretische Bemühungen und Fragestellungen aus dem alten Kernbereich soziologischer Theorie in benachbarte Felder abgewandert sind, insbesondere in die Kultur- und Wissenschaftssoziologie, von denen das Fach in den zurückliegenden Jahren wesentliche Theorieimpulse erhielt. Man denke nur an jüngere Beiträge zur Praxistheorie (beispielsweise Reckwitz 2000, Schatzki 1996), zur Zeitlichkeit (beispielsweise Rosa 2005; Zerubavel 2003) oder zur Rolle technischer Artefakte (beispielsweise Latour 1994).⁷ Die Arbeit an soziologischer Theorie hat sich damit in zwei Strömungen ausdifferenziert: zum einen die selbstreferentiellen, theoriehistorisch informierten Diskussionen von Theoriearchitekturen, Begrifflichkeiten und philosophischen Hintergründen (»Wieviel Hegel steckt in Luhmann?«), die der Ordnung, Klärung und Integration von Phänomenen im Kontext einer Theoriesprache dienen; zum anderen stärker empiriefähige Sozialtheorien auf der Basis einer systematischen oder zufälligen Beobachtung von sozialen Praktiken, Diskursen, symbolischen Formen oder gesellschaftlichen Phänomenen wie Körper, technische Dinge, Ungleichheiten, Tod, kreative Klasse, Prekariat usw. (etwa Bude/Lantermann 2006).

Die Arbeit an und Entwicklung von Theorien ist dabei nicht unabhängig von den allgemeinen Tendenzen und Prozessen zu verstehen, die eine gesellschaftliche Formation kennzeichnen. In soziologischen Theorien über Gesellschaft und soziale Realität kommt diese Formation – wie gebrochen auch immer – zum Ausdruck. Die

6 Zum Alterungsprozeß soziologischer Theorien notierte schon William James: »First, you know, a new theory is attacked as absurd, then it is admitted to be true, but obvious and insignificant; finally it is seen to be so important that its adversaries claim that they themselves discovered it« (James 1907: 76).

7 Die Wissenschaftsforschung zeigt darüber hinaus, daß die »Auswanderung des Theoretischen« auch die Grenzen der Wissenschaft überschreitet. Theorien diffundieren in technische Objekte, Apparaturen und Organisationsmodelle. Auch andere mächtige Institutionen als die Wissenschaft können theoretisch phantasievoll agieren (vgl. Knorr Cetina in diesem Band).

soziologische Rede von der bürgerlichen oder nachbürgerlichen Gesellschaft, von der modernen oder postmodernen Gesellschaft ist daher nicht allein als Beitrag zum Verständnis von Gesellschaften zu verstehen, sondern auch als Reaktion auf gesellschaftliche Formationen. Mit anderen Worten: Soziologische Theorien sind doppelt gerahmt, erstens durch das Feld soziologischer Theorien, in dem sie sich in Abstand und Nähe zu anderen Theorien positionieren, und zweitens durch die Gesellschaftsform, auf die sie sich einen Reim zu machen suchen. Schließlich gilt es zu bedenken, daß die Arbeit an und mit einer Theorie immer auch eine Investition in diese Theorie darstellt, die nicht beliebig wiederholt werden kann. Dies liegt auch daran, daß die Theorieinvestition den Investierenden an seine Investition bindet und die Überzeugung hervorbringt, daß die Investition eine gute und richtige Entscheidung gewesen ist. Die soziale Welt erscheint im Lichte derjenigen Theorie, in die man investiert hat, genau so wie die Theorie sie darstellt und sichtbar macht, weil sonst die Investition in diese Theorie sinnlos würde. Diese Kontextierung bedeutet wiederum, daß soziologische Theorie nicht als Repräsentationsidiom verstanden werden kann, so als würde sie Gesellschaft oder gesellschaftliche Umstände auf realistische Weise abbilden: Theorien sind keine wörtlichen Übersetzungen gesellschaftlicher Wirklichkeit, sondern Vorschläge, diese mit der theoretischen Begrifflichkeit zu sehen und zu begreifen.

Die Soziologie ist also durch eine eigentümliche Gemengelage bestimmt: Gesellschafts- oder Sozialtheorien operieren mit unterscheidbaren Annahmen (vgl. Lindemann in diesem Band), die Arbeit mit den Daten konstituiert ihren Erfindungsreichtum (vgl. Hirschauer in diesem Band), die Arbeit an der Theorie ihre methodisch-empirische Neuausrichtung (vgl. Nassehi in diesem Band). Für die qualitative Forschung ist – wie gesagt – der traditionelle Theoriebegriff fragwürdig, denn er privilegiert *eine* Form, in der Theorie auftritt, und zwar als eine der theoretischen Logik folgende Modellierung von Gesellschaft, Sozialität oder sozialen Phänomenen.

3. Qualitative Forschung – aber welche?

Wie verhält sich hierzu nun die qualitative Forschung und ihre Empirie? Ein zentrales Merkmal qualitativer Forschung ist ihr starker Empiriebegriff. Dieser impliziert den Abschied von der Annahme, die eigene Gesellschaft sei der Soziologie ein immer schon vertrauter, verstandener und auch verfügbarer Gegenstand. Die »Illusion des unmittelbaren Verstehens« (Pierre Bourdieu) von Kulturen durch ihre flüchtige Beobachtung wird substituiert durch eine empirische Erforschung sozialer Lebenswelten. Ausgangspunkt der Praxis soziologischen Theoretisierens ist hier das durch Methoden generierte empirische Datum. Hiermit verbunden ist das Verständnis, daß die Soziologie das Fremde und das Bekannte in der eigenen Gesellschaft befragt. Dies ganz im Sinne von Max Weber, der schon 1917 anmerkte: »Die spezifische Funktion der Wissenschaft scheint mir gerade umgekehrt, daß ihr das konventionell Selbstverständliche zum Problem wird« (Weber 1988: 502). An die Stelle anekdotischen Wissens über soziale Lebenswelten tritt eine empirisch offensive Forschung, die die vordergründigen Betrachtungen von Randbedingungen sozialer Prozesse durch eine detaillierte empirische Analyse ebendieser sozialen Praktiken und Wirklichkeiten, Dynamiken und Details ersetzt. Nur wenn die Soziologie genau weiß – so das Credo qualitativer Forscherinnen und Forscher –, was jeweils in den Lebenswelten vor sich geht, kann sie auch empirisch valide Auskunft geben.

Spricht man von ›qualitativer Forschung‹, muß man freilich immer eine kaum zu bändigende Diversität und Heterogenität im Auge behalten. Zumindest vier Forschungsfelder lassen sich unterscheiden: 1. eine interviewbasierte Forschung, deren zentrale analytische Einheit das Individuum ist (exemplarisch: die Biographieforschung); 2. eine interaktionsanalytische Forschung, deren zentraler Gegenstand die ›Wechselwirkung‹ zwischen Dyaden und Triaden ist (exemplarisch: die Konversationsanalyse); 3. eine ethnographische Forschung, deren wesentliche Kategorien Situation, Lokalität und Kontext sind; und 4. eine diskursanalytische Forschung, deren analytische Einheiten Diskursformationen und Netzwerke sind (exemplarisch: die historische Soziologie).⁸

8 Hierzu ausführlich beispielsweise Atkinson u. a. (2001); Gubrium/Holstein (2002); Emerson u. a. (1995); Wooffitt (2005). Gegen einen Methodologismus qualitativer

Quer zu diesen vier Feldern finden sich zum einen mehr oder weniger stark konturierte Forschungsansätze (wie die Objektive Hermeneutik, Wissenssoziologien oder die dokumentarische Methode der Interpretation), zum anderen zeichnen sich mindestens drei Denkströmungen in bezug auf wissenschaftstheoretische Fragen ab. Für die erste hat qualitative Forschung die Funktion, Ergebnisse zu erzielen, die weitgehend den Gütekriterien der standardisierten Forschung entsprechen; für die zweite bemißt sich ihre Relevanz an neuen, überraschenden und Wissen explizierenden Ergebnissen; und schließlich erinnert eine dritte Strömung immer wieder an den realitätskonstituierenden Charakter soziologischer Methoden und führt damit ein reflexives Moment in die Forschungspraxis ein. Zentrale Differenz dieser (und anderer) Perspektiven ist der Methodenbegriff. Vertreter der ersten Richtung (vgl. Kelle 1994) setzen in ihrer Forschung ein tendenziell positivistisches Methodenverständnis um und folgen damit einem starken Methodenbegriff: Methoden sind diesem Verständnis zufolge neutrale Verfahren, die das empirische Vorgehen unabhängig von den Forschungsgegenständen relativ stark vorgeben und festlegen (etwa die Abfolge von Forschungsfrage, Operationalisierung, Erhebung und Analyse von Daten). Soziologische Forschungsmethoden sind hier von den Forschungsgegenständen getrennte und von ihnen abstrahierende Verfahren der Datenerzeugung. Die erste Richtung kennzeichnet sowohl ein starker Methodenbegriff als auch eine Dekontextualisierung von Methode und Forschungsgegenstand; sie zentriert den Gegenstand in der Methode und macht durch diese Methodisierung die Ergebnisse ›intersubjektiv nachprüfbar‹.

Die zweite Denkströmung plädiert dagegen für eine Rekontextualisierung des Verhältnisses von Methoden und Forschungsgegenständen: Sie dezentriert das Verhältnis von Subjekt und Objekt der Forschung und tritt damit die Kontrolle über den Forschungsprozeß tendenziell ab; ihren prominenten Ausdruck findet diese Perspektive in der Kritik am »Methodenzwang« (Feyerabend 1983). Dagegen rückt man die Beschaffenheit der Forschungsgegenstände in das Zentrum methodischer Überlegungen und geht damit auf Distanz zu kodifizierten und kanonisierten Methoden. Dieses

Forschung verstehe ich mit Schütz (1970: 315) soziologische Forschungsmethoden nicht als unsere ›Lehrerinnen‹ oder ›Lehrer‹, sondern als unsere ›Schülerinnen‹ und ›Schüler‹. Von guten Schülern kann man bekanntlich lernen.

Plädoyer für eine sensible Methodologie (Blumer 1954), die nicht eine Methode anwendet, sondern sich durch den Gegenstand, den sie erforschen will, definiert, räumt den Individuen, Gruppen oder Dingen ein Mitsprache- und auch Entscheidungsrecht ein, ohne dabei eine starke Autorschaft des forschenden Soziologen aufzugeben (vgl. Hirschauer 2001). Es ist die Verknüpfung methodischer Dezentrierung und starker Autorschaft, die diese Richtung kennzeichnet.

Die dritte Denkströmung konfrontiert den soziologischen Beobachter mit der Frage nach dem Verhältnis von durch Forschungsmethoden erzeugter Empirie und sozialer Realität. Im Anschluß an die Performativitätsdebatte in den Kulturwissenschaften (etwa Wirth 2002; Butler 1997) lautet hier das Argument, daß die Forschungsmethoden den empirischen Gegenstand konstituieren, mit dem es die Soziologie dann zu tun hat. Demnach machen Methoden Realitäten nicht in realistischer Weise sichtbar, sondern zeigen, wie sie – im Lichte der verwendeten Methoden – vorgestellt werden können. Hierdurch nimmt man den Umstand in den Blick, daß die qualitativen Forschungsmethoden mit ihren Produkten nicht Realität darstellen, sondern einen spezifischen Blick auf sie und auf sich selbst erzeugen. Der Beitrag, den die Forschungsmethoden zur Konstituierung von Empirie leisten, liegt u. a. in den jeweils eingesetzten Medien begründet. Daher sind die Texte oder Bilder, die qualitative Forscher produzieren, im Sinne von Stephan Wolff (2006) *aktive Dinge*, die ihre eigene Wirkung auf die ausüben, die sie hervorbringen und die mit ihnen umgehen. Man kann hier ein Argument von Jonathan Crary (1996: 36) über die Funktionsweise optischer Geräte aufnehmen: Für den Beobachter verdecken diese Geräte den Herstellungsprozeß ihrer Bilder, Texte etc. Übertragen auf die qualitative Forschung bedeutet dies, daß ihre Produkte (ihre Daten), die sie mit Hilfe technischer Geräte (etwa Audio- und Videogeräten) erzeugt, den Erzeugungskontext ignorieren. Ich meine, daß der starke Stellenwert des Empirischen durch eine Neigung auszubalancieren ist, die die Relation von Daten und Generierungsprozeß reflexiv mitführt. Denn was sich dem Forscher als »Datum« darbietet, ist etwas durch den Forschungsprozeß »Gemachtes«: Faktum und Fiktion werden einander deutlich angenähert (vgl. Geertz 1987).

Wie aber läßt sich über Wirklichkeit sprechen, wenn diese nicht

neutral repräsentiert werden kann? Die Antwort auf diese Frage war eine Umstellung der Forschung hin zu einer Mischung aus erkenntnistheoretischem Relativismus und Skeptizismus, der mit den eigenen blinden Flecken der empirischen Forschung im Wechsel von Dokumentarismus und Reflexivität umzugehen weiß (vgl. Kalthoff 2006; Mohn 2002). Beobachten läßt sich somit eine Relativierung soziologischer Theorie und Empirie.

4. Theoretische Rahmungen qualitativer Forschung

In ihrer Forschungspraxis bezieht sich qualitative Forschung auf sehr unterschiedliche Theorietraditionen der Soziologie wie etwa auf Wissenssoziologie und Konstruktivismus, auf Phänomenologie und Hermeneutik, auf Pragmatismus und Symbolischen Interaktionismus, auf die *Actor-Network Theory* oder auf philosophische Hintergrundtheorien wie die Sprachphilosophie Wittgensteins oder das Praxisverständnis Heideggers (siehe Wolff in diesem Band). Was diese verschiedenen Theoriebezüge anzeigen, ist, daß es nicht eine Theorie, sondern eine Vielzahl von Theorien gibt, die empirische Forschung anleiten und zur Analyse empirischer Befunde verwendet werden. Das, was sichtbar gemacht und analysiert werden kann, ist von diesen Theoriebezügen, die ein Verständnis von Welt formulieren, gar nicht zu trennen. Das bedeutet auch, daß empirische Forschung kein Mittel sein kann, um eine einheitliche soziologische Theorie zu entwickeln. Dies war die Hoffnung in den ersten Theorievergleichsdebatten (vgl. Schmid 2001).

Die Theorien, die von qualitativen Forschern genutzt werden, eröffnen unterschiedliche Zugänge zu der beobachteten empirischen Welt. Damit stehen sie zugleich in einem komplementären wie auch in einem Konkurrenzverhältnis zueinander. Komplementäres Verhältnis meint, daß sich die Ansätze in der Erklärung der sozialen Welt ergänzen und zur Aufschlüsselung ihrer empirischen Daten auch so verwendet werden. Gleichzeitig wird der Theoriebezug der qualitativen Forschung durch die Erhebungsmethode und durch die empirischen Daten mitbestimmt: Das Zusammenspiel von Fragestellung, Methoden und erhobenen Daten erzeugt eine Plausibilität für bestimmte Theorieansätze. Es ist daher kein Zufall, daß sich biographieanalytische Studien (Interviewforschung)